

Ulrich A. Mueller (Hg.)  
»There is no such thing as a baby«

Das Anliegen der Buchreihe Bibliothek der Psychoanalyse besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Ulrich A. Müller (Hg.)

# **»There is no such thing as a baby«**

**Zur gegenwärtigen Bedeutung  
der frühkindlichen Entwicklung  
im Anschluss an D.W. Winnicott**

Mit Beiträgen von Martin Altmeyer,  
Mirjana Avramović, Kathleen Engelhardt,  
Renate Engelhardt-Tups, Agathe Israel, Michael Kögler,  
Rainer Krause, Ulla Krüger, Marianne Leuzinger-Bohleber,  
Ulrich A. Müller, Sigrid Schrage und Gisela Wiegand

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee, *Mutter und Kind*, 1938

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-2842-6 (Print)

ISBN 978-3-8379-7425-6 (E-Book-PDF)

# Inhalt

<b>Einleitende Überlegungen</b>	<b>7</b>
Die Beziehung des Anderen erschließt den Selbst-Bezug <i>Ulrich A. Müller</i>	
<b>Affektpsychologische Überlegungen zur Entstehung des Selbst</b>	<b>23</b>
<i>Rainer Krause</i>	
<b>Flucht, Migration, Trauma und die frühe Elternschaft</b>	<b>37</b>
STEP-BY-STEP – ein Pilotprojekt zur Unterstützung von Geflüchteten in der Erstaufnahmeeinrichtung »Michaelisdorf« Darmstadt <i>Marianne Leuzinger-Bohleber</i>	
<b>Auf der Suche nach Resonanz</b>	<b>63</b>
Wie sich Winnicotts Paradoxien in der digitalen Moderne bestätigen <i>Martin Altmeyer</i>	
<b>Mütterkunde bei Winnicott</b>	<b>81</b>
Das individuelle Leben entsteht aus dem Überindividuellen <i>Michael Kögler</i>	
<b>Mutter werden – Mutter sein</b>	<b>93</b>
Selbstveränderung und Retraditionalisierung aus psychoanalytischer Sicht <i>Gisela Wiegand</i>	
<b>Wie am Lebensanfang Nähren – Verdauen – Ausscheiden die somatische Integration und die emotionale Struktur beeinflussen</b>	<b>107</b>
Überlegungen zum »Prozess des Werdens« und Darstellung an einer Säuglingsbeobachtung in einer Giganfamilie <i>Agathe Israel</i>	

**»Das Fremde in mir«**

**Tätigkeit in der Eltern-Säuglings-/Kleinkindambulanz  
des Winnicott Instituts**

**Zur Einführung** 131

*Ulla Krüger*

**Von der Partnerschaft hin zur Elternschaft** 133

Eine Schlafstörung als Weg zur Entwicklung elterlicher Fähigkeiten

*Ulla Krüger*

**»Schuldgefühle statt Muttergefühle«** 143

Auswirkungen einer schweren postpartalen Depression  
auf die psychotherapeutische Arbeit mit einem  
zehn Wochen alten Säugling und seinen Eltern

*Kathleen Engelhardt*

**»Lasst mich dazwischen« –**

**Von der Dreiseitigkeit der Beziehung im Säugling** 153

Eine psychoanalytische Säuglingsbehandlung im Schatten  
der elterlichen Paardynamik mit anschließenden dialog-  
phänomenologischen Betrachtungen zum Erleben  
und Erkennen als Dimensionen des Zwischen

*Sigrid Schrage*

**Bilderzyklus »Ursprung und Fruchtbarkeit«**

**Einleitung** 171

*Renate Engelhardt-Tups*

**Ursprung und Fruchtbarkeit** 173

*Mirjana Avramović*

# Einleitende Überlegungen

## Die Beziehung des Anderen erschließt den Selbst-Bezug

Ulrich A. Müller

Das vorliegende Buch hat sich ein Wort von Donald W. Winnicott als Motiv gewählt, das noch immer bei vielen Lesern Unverständnis hervorruft. Es hat auch in manchen Fachdiskussionen Emotionen und Affekte provoziert. Winnicott hat dazu geschrieben, dass er von seiner eigenen Aussage im Rahmen einer erregten Diskussion selbst überrascht war (Winnicott in Abram, 2007, S. 69). Dennoch war er auch im Nachhinein von seiner spontanen Äußerung überzeugt, denn er hat sie später in verschiedenen Publikationen wiederholt. Und er hat auch begründet, wie er zu der provokanten und radikalen These kam: *There is no such thing as a baby.*

Die AutorInnen dieses Buches haben sich vor dem Hintergrund von Winnicotts These auf einem Symposium am Winnicott Institut in Hannover zusammengefunden, um dem frühen Erleben der Neugeborenen nachzugehen und über dessen Bedeutung im Lichte der eigenen Forschungs- und Berufspraxis zu berichten. Dabei ist die aus der umfangreichen klinischen Praxis hervorgegangene Rede von Winnicott auch unter KindertherapeutInnen gleichwohl ebenso bekannt wie sie gerade auch dort noch immer Rätselraten hervorruft: *Den Säugling soll es nicht geben?*

Die damit verbundenen Überlegungen von Winnicott sind für die AutorInnen dieses Bandes gleichsam Anlass, um sich anhand seiner weitergehenden Reflexionen zum Ausgangspunkt der Entwicklung der Psyche in der frühen Kindheit zurückzubegeben und die daraus hervorgehende Entfaltung der frühesten menschlichen Lebensphase nachzuvollziehen, zu betrachten und die Möglichkeiten wie auch die Risiken, die sich daraus ergeben, zu untersuchen. Die Beiträge reichen von der Beforschung affektiven Erlebens über die Bedeutung in der frühkindlichen Psychotherapie

bis zu kultur- und gesellschaftstheoretischen Überlegungen, die auch von Winnicott selbst stets einbezogen wurden. Auf die einzelnen Beiträge in diesem Buch wird später in dieser Einleitung näher eingegangen werden.

Winnicott kehrt in seinen praxisnahen Überlegungen konsequent zu seiner Denkweise als Arzt zurück und hält prinzipiell fest: Wenn wir zunächst davon ausgehen können, dass das Neugeborene körperlich gesund ist und dies auch bleibt, so können wir uns seiner *psychischen Entwicklung* zuwenden (vgl. Winnicott, 1998, S. 47). Nur aus einem sukzessive an Kohärenz gewinnenden leiblichen Organismus kann sich die Psyche entfalten. »Ich habe dies die dem Soma innewohnende Psyche bezeichnet« (Winnicott, 1984, S. 57).

»Entwicklung«, so würde sich Winnicott selbst – wie so häufig – ins eigene Wort fallen und wieder einen Schritt zurückgehen, *ist* aber noch nicht. Eher sollten wir uns bemühen, den Ausgangspunkt für Entwicklung als Außenstehende zunächst nur hypothetisch zu unterstellen, bevor wir die Bedingungen für Entwicklung verstehen lernen. In seinen pointierten philosophischen Zwischenbemerkungen streute er immer wieder ontologisch orientierte Einwände ein, man könne in diesem Stadium im Grunde nur vom bloßen *Sein* sprechen, weil das *Werden* für den Säugling noch nicht eingesetzt habe, auch wenn wir ihn als Außenstehende im Werden begriffen sehen (vgl. u. a. Winnicott, 1990a, S. 24 & 54; Winnicott, 1998, S. 193).

### **»Ein seltsamer Ort« – wo Mutter und Kind bei sich sind**

»Dieses Minimum an Theorie ist nötig«, so Winnicott, »wenn man an die Stelle gelangen soll, wo Säuglinge leben – einen seltsamen Ort – wo noch nichts als Nicht-Ich ausgesondert worden ist, so dass es noch kein ICH gibt. Hier ist Identifikation das, womit das Kind beginnt. Es ist nicht so, dass das Kind sich mit der Mutter identifiziert, sondern vielmehr so, dass es keine Mutter, kein Objekt, das außerhalb des Selbst liegt, kennt, und sogar diese Aussage ist falsch, denn es gibt auch noch kein Selbst. [...] das infantile Selbst hat sich noch nicht gebildet; man kann also auch nicht sagen, es sei verschmolzen. Aber Erinnerungen und Erwartungen können nun anfangen, sich anzuhäufen und sich zu bilden« (Winnicott 1978, S. 31).

Daher sind auch wir genötigt, als Beobachter dieser Dynamik unseren wissenschaftlichen Standpunkt dem Prozess anzupassen und den hypotheti-

schen Ausgangspunkt der Entwicklung nachträglich neu zu justieren, da sich dieser Punkt im Blick zurück auf die Entwicklung durch die Einsicht in den nachfolgenden Prozess selbst verändern wird. Denn erst nachträglich, wenn die Entwicklung bereits begonnen hat, ist es doch möglich, sie zu denken. Als abgeschlossen ist die psychische Entwicklung im Leben jedoch nie zu betrachten. So erfassen wir die Ursachen für die Entwicklung eines Kindes erst, wenn wir die Effekte kennengelernt haben. Dies ist auch der Grund für die von Winnicott aufgezeigte Verkennung, wir hätten schon ein Menschenkind vor uns, wo es streng genommen doch erst in den Armen seiner ersten Bezugsperson beginnen wird, sich auf die Entwicklung zum Menschsein einzulassen. Wenn wir dann diesen Ausgangspunkt denken können und verstehen, so können wir auch die Ungeheuerlichkeit des Sprungs ermessen, den es für Kind und Mutter bedeutet, sich wechselseitig in Beziehung zu setzen, um sich dann zum Zweck des weiteren Fortgangs dieser Entwicklung auch wieder voneinander zu trennen. Wir lernen dabei im Sinne von Winnicott drei Perspektiven einzunehmen: die des Kindes, die der Mutter und unsere Sicht des Geschehens als beobachtende Dritte.

Das Erste, was es da zu sagen gibt: »So etwas wie ein Baby gibt es gar nicht« (Winnicott, 1983, S. 130). Hier könnte ein erster Zwischenruf laut werden, denn diese Übersetzung wird nicht so umfassend der Brisanz der Aussage gerecht<sup>1</sup>: »There is no such thing as a baby« (Winnicott, 1958a, S. 99).

Aber: Wir sehen doch das Baby. Es ist für unsere Sinne wahrnehmbar. Winnicott hat sich mit diesem Satz wiederholt selbst zitiert und dazu an verschiedenen Stellen Erläuterungen nachgeschoben: vermutlich, weil er – wie er selbst auch schreibt – von seinen eigenen Worte, die er wohl spontan während einer hitzigen Diskussion in einer Sitzung der British Analytical Society aussprach, überwältigt wurde.

Sein Wort charakterisiert das Innere eines lebendigen Organismus, das noch kein Innen kennt, weil der kindliche Erfahrungsraum psychisch von einer Umgebung umschlossen ist, die noch ungetrennt von ihm ist. Indem Winnicott sich dabei auch gerne der Metapher von der Schale und dem Kern, die ungetrennt sind, bedient, setzt er sich von der kleinianischen

<sup>1</sup> Dies ist bei Übersetzungen meist der Fall. Übersetzungen fordern oft einen Widerspruch heraus. Aus diesem Grund haben wir uns bei dem Titel des Buches für das englische Originalzitat entschieden, um besser vermitteln zu können, worin die Brisanz dieses Wortes – über seine offensichtliche Ironie hinaus – liegen könnte.

Auffassung des frühkindlichen Innenlebens mit seiner Objektwelt ab, weil er die räumliche Trennung für eine Fiktion des betrachtenden Analytikers hält. Die Wahrnehmung dieses Organismus erlebt sich nicht als getrennt, kennt weder innen noch außen und weiß daher auch von nichts. Es gibt keine Erwartung, es gibt keine Erinnerung, es gibt nicht einmal die Gegenwärtigkeit. Jede Form des Wissens würde ein Erleben voraussetzen und dies findet noch nicht statt. Auch wenn wir ein – im Sinne der somatischen Medizin – lebendiges Kind vor uns haben, so ist da weder ein Bewusstsein noch ein Unbewusstes, das einen Sinn hätte für das Eigene oder für das Andere. Es ist auch für sich noch nicht ohne den Sinn für das Andere. Weil es dieses Erleben noch nicht gibt, lässt sich auch sagen: »There is no such thing as a baby.«

## **Eine Zeit vor der Objektwelt**

Winnicotts Interesse konzentriert sich nach den Studien von Melanie Klein zu den frühen Objektbeziehungen auf die Phase vor der Objektbildung. Dieses Momentum, das von dem Säugling selbst nicht erlebt wird, ist entscheidend für den Ausgangspunkt jeder Entwicklung. Der Trennung geht eine »Einheit« voraus, die selbst fiktional ist, weil sie erst nachträglich durch die Trennung, das Heraustreten aus der »primären Mütterlichkeit« (Winnicott) als »Verlust« erlebt werden kann.

»Was liegt der primären Objektbeziehung voraus?« fragt sich Winnicott (Winnicott, 1974, S. 130).

Sigmund Freud hat mit der Annahme eines »objektlosen Zustandes« (Freud, 1914c) in der Fiktion des »primären Narzißmus« eine Vor-Zeit beschrieben, in der weder Objekte noch ein Wesen sich selbst erlebt. Es handelt sich um einen zeitlosen Moment, der sich zwar denken, jedoch nicht erfahren lässt. Es ist – so könnte dies auch benannt werden – das »verlorene Paradies«, um das wir trauern, das wir jedoch als einen Verlust anzuerkennen haben. Erst dadurch können wir uns der realen Welt zuwenden. In der Charakterisierung der Trauerreaktion auf diesen »primären« Verlust sind sich Freud, Klein und auch Winnicott sehr nah. Der Verlust verschaffe dem Kind den Zugang zu sich selbst und ermögliche ihm, sich selbst begreifen und innere Instanzen zu bilden. Dieses Verlusterleben und die daraus hervorgehende Erfahrung ist strukturbildend für den Umgang mit späteren Verlusterfahrungen (vgl. Müller, 1997).

Die Annahme eines vorläufigen Zustands ist notwendig, um überhaupt einen Ausgangspunkt denken zu können. Es ist die Vor-Zeit. Dieser Zustand wird illusionär wieder beschworen, wenn sich das gekränkte Ich von den Objekten zurück- und wieder auf sich selbst bezieht (vgl. Freud, 1917e). Ein Rückzug, der in einer Selbsttäuschung münden kann ... oder eben zur Faszination des Bildes von der »Still-Einheit«, das die Betrachter seit jeher in den Bann zu ziehen scheint. Die Ikone von der Mutter-Kind-Einheit ermöglicht es dem Betrachter, wohl Nicht-Erinnerbares imaginativ zu erinnern. Eine schöne Illusion, für die wir uns Bilder machen. Man kann von einer Ikonographie in der Malerei sprechen, die das Motiv der stillenden Mutter zunächst christlich idealisiert überhöht, erst spät dann seine paradiesische Idolarisierung nutzt, um auch später noch die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich zu ziehen: Mutter-Kind-Einheit als Symbol der verlorenen paradiesischen Vorzeit.<sup>2</sup>

Winnicott erweist mit der Beschwörung des Bildes von der Mutter-Kind-Einheit seiner analytischen Kollegin Merrill Middlemore seine besondere Wertschätzung für die »ungemeine Sorgfalt« bei der Beobachtung der Still-Einheit in ihrem Buch *The Nursing Couple* (1941), dem er u. a. wichtige Einsichten für seine eigenen Studien entlehnt habe. Das wirkt auch romantisch verklärt – treten wir jedoch als Betrachter aus dem Bann, den das Bild auszuüben in der Lage ist, heraus, so sehen wir, dass sich dieses Bild der »Still-Einheit« durchaus als Darstellung zum Studium des primären Narzissmus eignet. Die Einsicht in die Faszination dieses Imago ermöglicht uns, die Wirkmächtigkeit des sekundären Narzissmus zu verstehen. Denn das Bild erzeugt Illusionen von einem Zustand, der verloren ist. Die »Still-Einheit« (nursing couple) weckt Sehnsüchte nach einem verlorenen paradiesischen Zustand und verführt gerade dadurch auch zu einer verzerrten Vorstellung vom »Innenleben des Babys«. Es ist eine Projektion, die beim Betrachter Erinnerungen an die eigene vergessene Frühzeit hervorzurufen imstande ist.

Der primäre Narzissmus, der bei Freud eine Aporie darstellt, wird bei Winnicott als Paradoxon beschrieben, das den Zustand vor dem Sein als ein Nichts beschreibt. Ein Sprung ins Sein, der mit Verzicht, mit Angst und

<sup>2</sup> Ich denke dabei auch an eine Ausstellung in Berlin vor etwa zwei Jahren: Motive der »Jungfrau Maria mit dem Kind« waren dort zu sehen und bildeten die ideogramatischen Einheiten, die sich durch die Jahrhunderte als Vorlage eines stabilen Imago erwiesen, das von Künstlern immer wieder variiert wurde.

mit Sorge verbunden ist. Eine paradoxe Entstehung von Etwas, was zuvor noch nicht war. Eine Falte zwischen Mutter und Kind, die vorher nicht zu erkennen war, obwohl sich der Säugling von der Mutter schon auf den Weg zur Trennung begeben hatte, weil er sie als Objekt anzuerkennen bereit war.

»Die Einheit ist nicht das Individuum. Die Einheit ist ein Gefüge aus Umwelt und Individuum. Der Schwerpunkt des Seins geht nicht vom Individuum aus. Er liegt im Gesamtgefüge: Durch genügend gute Kinderpflege, Technik, genügend gutes Halten und genügend gute Versorgung wird die Schale allmählich übernommen, und der Kern (der für uns die ganz Zeit wie ein menschliches Baby ausgesehen hat) kann anfangen Individuum zu sein. Der Anfang ist potentiell schrecklich, wegen der Ängste [...] und wegen des paranoiden Zustands, der unmittelbar auf die erste Integration und auch auf die ersten Triebregungen folgt, da sie dem Baby ein ganz neue Bedeutung von Objektbeziehungen anschaulich machen« (Winnicott, 1974, S. 130).

Was sagt dies alles aus für uns als Forscher (Psychotherapie ist Forschen und Heilen), die wir doch stets auch dann schon sind, wenn wir analytisch arbeiten und uns in jeder Behandlungssituation auf ein neues Übertragungsgeschehen einlassen? Wir sollten uns erinnern, dass wir als Beobachter, einen Standpunkt von außen einnehmen, dabei aber auch die beteiligten Perspektiven in ihrer Einbettung in das Beziehungsgeflecht nicht vernachlässigen dürfen:

»Dieser Theorie zufolge war zu Anfang keine Außenwelt vorhanden, obwohl wir als Beobachter einen Säugling in seiner Umgebung sehen konnten. Wie trügerisch das sein kann, wird deutlich anhand der Tatsache, dass wir oft einen Säugling zu sehen glauben, wo wir, wie durch eine Analyse zu einem späteren Zeitpunkt ersichtlich wird, eigentlich eine Umgebung hätten sehen sollen, die sich fälschlicherweise zu einem Menschen entwickelte, wobei sie ein potentielles Individuum in sich verbarg und erstickte« (Winnicott, 1974, S. 131).

## **Die Beforschung der frühen Entwicklung**

Möglicherweise ist dieses in der Hitze der Diskussion geäußerte Wort letztlich besser in seiner Tragweite zu verstehen, wenn es vor dem Hintergrund gelesen wird, der durch die Diskussion in der British Analytical

Society erschlossen wurde. Das Wort von Winnicott ist dabei nur eine – neben wichtigen anderen Überlegungen, die aus dieser Debatte zwischen den Auffassungen der Kleinianischen und Schule und den Theorien Anna Freuds hervorgegangen ist.

Als Kinderarzt und Psychoanalytiker sind Winnicotts Überlegungen angestoßen durch eine für die Geschichte der Psychoanalyse maßgebliche Debatte zwischen den Vertretern der kleinianischen Psychoanalyse und den Vertretern der Psychoanalyse um Anna Freud, die durch die Flucht vor den Nationalsozialisten zur Emigration nach England gezwungen waren.

Durch die kritischen Einwände aus dem Umfeld von Anna Freud sahen sich Melanie Klein und die Vertreter einer Analyse der frühkindlichen Entwicklungsphasen herausgefordert, ihre Positionen zu präzisieren und zu differenzieren. Wie Klein befasst sich auch Winnicott mit den frühen Entwicklungen des Kindes, und er macht doch gerade hier deutlich, wie wichtig es ist, die Perspektivverzerrungen zu berücksichtigen, die notwendigerweise auftreten, wenn man bei der Analyse der kindlichen Wahrnehmungsfähigkeiten und Erlebniswelten den Standpunkt des externen Beobachters einnimmt. Insofern nimmt er die kritische Position von Anna Freud auf, treibt damit aber die Forschungen von Melanie Klein konsequent weiter noch vor die Phase der Objektbildung zurück. Die Fähigkeit zur Unterscheidung zwischen Fantasie und Realität gehört zur Erfahrungswelt der Erwachsenen, die der Säugling noch nicht erfahren hat. Diese Erfahrung bedarf der Entwicklung von Zeiterleben (Erinnerung und Zukunftserwartung) und Raumerleben (innere und äußere Objektwelt). Dabei ist es noch nicht einmal für den gereiften Psychismus selbstverständlich, diese Differenz trennscharf aufrechtzuerhalten. Nach Melanie Klein weisen auch Donald Winnicott und andere, wie Wilfried Bion oder Masud Khan, darauf hin, dass bei schweren psychischen Erkrankungen unverarbeitete Rudimente frühkindlichen Erlebens nachweisbar sind – beispielsweise das Erleben einer absoluten Abhängigkeit, die Ungetrenntheit von Fantasie und Realität oder auch das irritierte Zeiterleben und die damit einhergehende panische Angst.

Zur Entfaltung eigener Wahrnehmungsfähigkeiten und -möglichkeiten ist die »primäre Beziehung« eine notwendige Voraussetzung, in der dem Kind durch einen Anderen ein mütterlicher Wahrnehmungshorizont zur Verfügung gestellt wird. Auf die Geburt des Soma folgt im Zuge dieser »primären Mütterlichkeit« eine psychische Geburt, die dem Säugling den Zugang zu sich selbst erst erschließt.

»Die Fähigkeit, Psyche und Soma zu integrieren ist eine Leistung, und auch wenn diese Leistung auf einer angeborenen Wachstumstendenz basiert, kann sie eben doch nicht ohne die aktive Beteiligung einer Person zustande kommen, die das Kind hält und mit ihm umgeht« (Winnicott, 1990a, S. 25).

Medizinisch haben wir mit Mutter und Kind zwei funktionierende Organismen vor uns, die psychisch jedoch zunächst ungetrennt sind, da das Kind sich in »absoluter Abhängigkeit« befindet. Es ist noch nicht bei sich. Mutter und Kind bilden in diesem Stadium eine Einheit, auch wenn die Mutter ein eigenes Leben zu führen weiß, wozu das Kind noch nicht fähig wäre. Insofern die Mutter aber dem Kind ihre eigene Erfahrung voraus hat (unter anderem auch schon Baby gewesen zu sein), kann sie das Kind daran teilhaben lassen und ihm somit die Möglichkeit anbieten, seinen eigenen Erlebnisraum zu entfalten. Ihre Bereitschaft dazu, ihren psychischen Innenraum dem Kind wie eine Art »psychische Gebärmutter« anzubieten, ist Voraussetzung, damit das Kind zu sich selbst finden kann, um sich entfalten zu können. Die Verlässlichkeit in der Erfahrung des Haltens macht es möglich, sich selbst später auf eigene Beine stellen zu können. Daher wird diese »primäre Mütterlichkeit«<sup>3</sup> bei Winnicott auch als die Bedeutung des »Haltens« beschrieben, die es dem Kind später erlauben wird, sich selbst zu entwickeln. Erst durch das sichere Halten kann das Kind »nach und nach schätzen [lernen], wenn es losgelassen wird« (Winnicott, 1990b, S. 117). Diese Paradoxie am Ausgangspunkt von Entwicklung – die Abhängigkeit zu erleben und sich darauf einzulassen, um erst dadurch selbständig werden zu können – ist eine wiederkehrende Erfahrung in der Entwicklungstheorie von Winnicott, die sich strukturell lebenslang wiederholt.

Der Säugling wächst in der Beziehung und erlangt dadurch zugleich die Fähigkeit, aus dieser innigen Einheit heraustreten zu können. Sukzessive erlangt das Kind durch die Beziehung zur Mutter ein psychisches Eigenleben und tritt aus der absoluten über in eine relative Abhängigkeit. »Hier wird der Grund gelegt«, so Winnicott, »für das, was wir, beim Kind, das sich selbst erfahrende Sein nennen können« (Winnicott, 1990a, S. 19). Erst in diesem *sich selbst erfahrenden Sein* wird der Ausgangspunkt für ein Bewusstsein des eigenen Selbst gelegt – obwohl das Selbst sich weiterhin verkennt, aber doch als getrennt zu erfahren beginnt.

---

**3** Ein »Zustand erhöhter Sensibilität, fast einer Krankheit« vergleichbar (Winnicott, 1983, S. 160), wobei die »Krankheit erkennbar« wird, wenn das Kind stirbt.

Die Unterscheidung zwischen der intrapsychischen Realität und dem Blick des Beobachters auf die intrapsychischen Prozesse ist für Winnicott die Folie, vor der er versucht zu erfassen, wo die projektiven Fantasien über das Neugeborene die angemessene Einsicht verzerren könnten. Wir sehen ein Kind, aber es ist noch nicht das Kind, das wir als analytischer Beobachter zu sehen glauben. Wir sehen zwar ein Kind und eine Mutter, wir müssen aber anerkennen, dass es eine Mutter-Kind-Einheit ist, die es zu verstehen gilt.

Kleins *Reverie*, das *Containing*, die *projektive Identifizierung* und später Bions »Lernen durch Erfahrung« wie auch Khans »Idolisierung des Kindes« lassen sich neben Winnicotts Überlegungen zur frühkindlichen Entwicklung verstehen als Begriffe, die u. a. im Zuge einer umfassenden Beforschung der primären Beziehungserfahrungen aus einem Disput der verschiedenen Auffassungen innerhalb der British Analytical Society hervorgegangen sind, um die Ursachen psychischer Erkrankungen besser zu verstehen und damit die Psychoanalyse weiterzuentwickeln. Der Konflikt um die Entwicklung der psychoanalytischen Arbeit mit Kindern hatte an dieser fruchtbaren Entwicklung entscheidenden Anteil. Als Vertreter der sogenannten Middle-Group erwies sich Winnicott dabei als kreativer Praktiker, der sich auch durch die weitergehende Unterscheidung in die einschlägigen vier Psychologien der Psychoanalyse nicht festlegen ließ. Seine Arbeiten entziehen sich einer einfachen Einordnung in ein Schema zwischen Ich-Psychologie, Selbst-, Objekt- oder Triebtheorie. Winnicott erschloss mit seinen oft verblüffend einfachen Sentenzen neue Denkräume, um zugleich jedoch auch vor drohenden Vereinfachungen zu warnen.

### **Leibseelische Einheit als »psychische Gebärmutter«**

In der deutschen Übersetzung könnte das Wort von Winnicott auch in dem sozialpsychologischen Sinne interpretiert werden, wonach das Neugeborene auf die Anerkennung durch seine Umgebung angewiesen ist. Da es zu der beeindruckenden Ausdrucksweise von Winnicott gehört, komplizierte Sachverhalte in einfachen Sätzen zu formulieren, sieht er sich zugleich auch genötigt, sich gegen solche Allgemeinplätze zu wenden, die man aus manchen seiner knappen Hypothesen ableiten könnte.

Zwar braucht ein Kind seine Mitmenschen, um sich als Kind angenommen und anerkannt zu erfahren, doch der Begriff der Anerkennung trägt. Die Nähe zu dem sozialpsychologischen Verständnis der »Anerkennung«

(Honneth, 1994) scheint sich daher für Winnicotts analytische Einsicht unmittelbar anzubieten.<sup>4</sup> Winnicotts Überlegungen reichen notwendigerweise darüber hinaus bzw. sie weisen zurück auf eine Phase, die weder ein Subjekt noch ein Objekt der Anerkennung kennt, da er die Spuren der frühen Erfahrungen offen legt und die späteren Anerkennungsprozesse nur als abzuleitende Folge davon bestimmt. Wenngleich sich in diesen »Ableitungen« erkennen lässt, dass das primäre Erleben die weiteren Erfahrungen im Leben beeinträchtigt. Gerade hier wird sichtbar, dass das Kind vor der sozialen Anerkennung durch die Eltern zunächst einen gemeinsam entwickelten Erlebnisraum benötigt, um sich auf dieser Grundlage weitere Möglichkeitsräume schaffen zu können.

Dass dies in erster Linie die Eltern sind, ist nicht immer so selbstverständlich, weil es manchmal gerade der Mutter nicht leicht fällt, das Neugeborene nach der Geburt anzunehmen. Oft sind auch die Väter nicht präsent und die Mutter ist alleine für die Versorgung des Kindes verantwortlich. Solche Situationen sind vielfach Ausgangspunkt von Krisen und Anlass für die klinische Tätigkeit in den Ambulanzen (siehe auch die Beiträge im letzten Abschnitt dieses Bandes). Man kann sich unschwer vorstellen, dass das Baby, das nicht angenommen wird, auch keinen »guten Anfang« hat und daher auch lange keinen Bezugspunkt in der Umwelt findet, d. h. zunächst um seine psychischen Halt »kämpfen« muss. Die soziale Anerkennung reicht dazu nicht aus, denn es bedarf der Ermöglichung eines gemeinsamen Binnenraums im Soma, aus deren integrativem Vermögen sich die Psyche entfalten kann. Der leibliche Organismus steht am Anfang eines Entfaltungsprozesses, wo die Falten noch nicht sichtbar sind. Das Kind, der einzelne Mensch, ist nicht, es wird erst zukünftig ein Mensch geworden sein, wenn es sich getrennt haben wird.

Wenn eine deutsche Übersetzung formuliert: »Es gibt den Säugling gar nicht.«, so klingt dies beinahe ein wenig trotzig und auch enttäuscht, um dem Leser besseren Wissens unter die naive Nase zu reiben: »Wir müssen Sie enttäuschen, denn: Vom Sein eines Säuglings, den Sie vor Ihren Augen zu sehen bekommen, auszugehen, ist bereits eine Täuschung.«

---

<sup>4</sup> Honneth selbst äußert sich ausführlich zu Winnicott und bemüht sich um eine Differenzierung zu den eigenen Überlegungen (vgl. Honneth, 1994, S.157ff.) Eine aufschlussreiche Kontroverse, die auch die Überlegungen Winnicotts berührt, zwischen Whitebook und Honneth, in: *Psyche, Zeitschrift für Psychoanalyse* 55, 2001, Heft 8; sowie Warsitz in: *Psyche, Zeitschrift für Psychoanalyse* 57, 2003, Heft 4.

Wo Mutter und Neugeborenes psychisch noch ungetrennt sind, kann man nicht einmal vom Erleben des Ungetrennten beim Baby sprechen, weil dieses Erleben schon ein Getrennt-Sein voraussetzen würde.

»Wenn wir aber die Frühentwicklung betrachten, so müssen wir uns vorstellen, dass das Kind noch gar nicht angefangen hat, hier ein Problem zu haben. Denn in diesem Stadium beginnt die Psyche gerade erst, sich um die Körperfunktionen herum zu entfalten« (Winnicott, 1978, S. 31).

Die Nähe zu einer phänomenologischen Sicht auf die Entwicklung wird in diesen Sätzen spürbar: die Psyche entfaltet sich um das Soma, aus dem es hervorgeht. Es wäre – um in der Sprache Winnicotts zu bleiben – als Vorgetrenntes zu bezeichnen.

Die Paradoxie der psychischen Geburt liegt in der Verflechtung von Passivität und Aktivität beim Säugling. Wo das Baby auf eine Irritation reagiert und diese Reaktion an sich selbst erlebt, setzt die Fähigkeit ein, diese Reaktion durch die eigene Aktivität auch als Erfahrung zu erinnern. Auch hierfür bedarf es der Begleitung durch die Bereitstellung der Fähigkeiten zur Integration der neuen Erfahrungen durch die »primäre Mütterlichkeit«. Das Kind ist aktiv, denn es halluziniert sich aktiv, während die Mutter ihm diesen Raum im gleichen Zug einräumt. Dieser widerstreitende Moment der Erschaffung eines originären Raums im Zuge der Öffnung durch die Mutter ist ein Ereignis, das sich später im Übergangsraum, wo sich das Kind von der Mutter als getrennt zu erleben beginnt, wiederholt (vgl. die Beiträge in Kögler, 2014). Das Kind erschafft einen Raum, der nur von ihm geschaffen werden kann und der zuvor nicht zur Verfügung stand, weil es sein eigener Raum ist. Es geschieht durch die Fähigkeit im Vorleben in der Still-Einheit, in der Mutter und Kind noch nicht getrennt sind. In der Gleichzeitigkeit dieser Bewegung, die Mutter und Kind verbindet, wird die Trennung erst möglich. Ein Ereignis, das in seiner Singularität sich noch weiter wiederholen wird: Damit Trennung gelingen kann, müssen sich beide einig (!) darin sein.

## **Zu den Beiträgen**

*Rainer Krause* referiert in seinem Beitrag zunächst die affektiven Regungen im Austausch zwischen der Mutter und dem Neugeborenen, die die sich entwickelnden Fähigkeiten in der Primärbeziehung formen und die Innig-

keit der Beziehung möglich werden lassen – ein fundierender Ausgangspunkt jeder weiteren Beziehung im Leben. Entscheidend ist für den Autor der Bezug auf Winnicotts Überlegungen, dass das Neugeborene auf vielerlei Weise Integrationsarbeit leisten muss. Die noch vereinzelt sinnlichen Eindrücke müssen zusammengeführt werden, um durch die Coenästhesie der leiblichen Erfahrungen nicht nur Sinnlichkeit zu ermöglichen, sondern auch durch dieses Zusammenspiel der Sinneseindrücke einen konsistenten Sinn ergeben. Diese Integration der Sinneseindrücke durch die Aufnahme und die Reaktion des mütterlichen Gegenübers erschließt erst den Möglichkeitsraum sich selbst zu erfahren, um anschließend weitere Entwicklungsschritte gehen zu können. Im Weiteren ergänzt Krause seine Überlegungen durch aktuelle Daten aus der frühkindlichen Affektforschung.

Im Beitrag von *Marianne Leuzinger-Bohleber* erschließt sich der Zugang zu Winnicott durch die konkrete klinische Praxis mit Kindern aus Familien von Geflüchteten. Sie belegt dabei eindrucksvoll, welche hohe Relevanz die Überlegungen von Winnicott für das psychosoziale Verständnis menschlicher Entwicklung im Einzelnen wie auch für das Zusammenleben in der Kultur haben können. Leuzinger-Bohleber berichtet aus der Tätigkeit mit vor dem Krieg geflüchteten Eltern und deren Kindern und führt dem Leser vor Augen, wie wertvoll für die Neugeborenen der Umstand ist, in eine Welt hineinzuwachsen, die ihnen »good enough« gesonnen ist, um eine sequentielle Traumatisierung im Sinne von Keilson (1979) zu verhindern. Die sozialpolitische Herausforderung der Integration findet in den Formen dieser klinischen Interventionen ihren Niederschlag und zeigt – konstruktiv gewendet – Wirkung in dem gesamten Familiensystem und deren Teilhabern.

Der Beitrag von *Martin Altmeyer* verbindet die beiden Aspekte der psychoanalytischen Untersuchungsgegenstände Kultur und Klinik im Lichte der Theorie der Intersubjektivität. Mit Winnicott interpretiert er den Umgang mit den digitalen, vorwiegend bildgebenden Medien als Ausdruck eines Bedürfnisses nach Beziehung. In einer bewussten Wendung gegen gängige kulturkritische Medienanalysen nimmt er das Verhalten von Jugendlichen ernst als ein Symptom, das in den Kommunikationsmedien und auch darüber hinaus manifest wird. Das Motiv, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und die Aufmerksamkeitswünsche der anderen zu beantworten, ist dabei unmittelbar verknüpft mit dem Appell, gesehen und gehört zu werden. Die Erfahrung der Resonanz wird als Moment beschrieben, Beziehungen mit anderen Subjekten anzustreben und kreativ nach Kommunikationsmöglichkeiten zu suchen.

Findig kehrt *Michael Kögler* in seiner »Mutterkunde« implizit das Wort von Winnicott um, indem er der Überlegung, die auch Winnicott formuliert, nachgeht, dass auch die Mutter durch das Kind erst zu sich kommt – erst zur Mutter werden muss. Freilich hat sie dabei schon die Vorbereitung durch die Schwangerschaft durchlebt und konnte sich bewusst auf die Geburt vorbereiten – anders als das Kind. Doch Köglers Überlegungen nehmen die Frage nach der Abhängigkeit in dieser frühen Phase aus einer anderen Perspektive auf und schaffen damit eine Möglichkeit, sich dem Komplex der Mutter-Kind-Einheit unter anderen Vorzeichen zu nähern.

Im Anschluss hieran greift *Gisela Wiegand* in ihrem Beitrag den Wandel der Diskurse zum Selbst- und Fremdverständnis von Mutterschaft und Elternschaft auf und führt ihn mit Winnicotts Überlegungen zu diesen Fragen zusammen. Ihre Einbeziehung von Ergebnissen aus der empirischen Forschung zu dem Thema lässt erkennbar werden, dass hier die Bedeutung der Mütterlichkeit von der Psychoanalyse einerseits gewürdigt wird, zugleich jedoch auch eine Verengung droht, wenn unter den biophysischen die psychosozialen Aspekte unterzugehen drohen und sich dadurch eine Retraditionalisierung ankündigt und Muttersein – wie von Winnicott selbst befürchtet – sich ideologisch verzerrt gegen jeden emanzipatorischen Impuls zu wenden droht.

*Agathe Israel* verschafft dem Leser in ihrem Beitrag einen Einblick in die Lebensumstände eines Neugeborenen in einer Zigan-Familie in Rumänien. Ihre sensiblen Beobachtungen veranschaulichen, unter welchen Umständen das Kind hier in einer spezifischen Umwelt beginnt, Bezug zu seinen Mitmenschen aufzunehmen. Als Ärztin und Analytikerin lenkt Israel den Blick besonders auf die frühen innerorganischen Verarbeitungsprozesse, die die Entwicklung des Neugeborenen erheblich beeinträchtigen und bei der psychischen Integration der unterschiedlichen Körpersensationen zu Irritationen führen können. Archaisch wirkt insbesondere der Einfluss von oftmals ungestümen Verdauungsprozessen auf das frühkindliche Erleben, gegenüber denen äußere Sinneseindrücke noch einigermaßen moduliert erscheinen.

Die Forschungstätigkeit des Winnicott Instituts zeigt sich in den letzten vier Arbeiten des vorliegenden Bandes, denen ein eigener Abschnitt gewidmet ist.

Auf diesen Seiten werden wir mit den Arbeiten der Forschungsstudien in der »Babyambulanz« des Winnicott Instituts bekannt gemacht. Es handelt sich um komprimierte Falldarstellungen und Reflexionen zu der psychotherapeutischen Arbeit mit Kind, Mutter und Vater. In der »Babyambulanz« werden seit 2006 etwa 90 Säuglinge und Kleinkinder jährlich neu

zur Behandlung aufgenommen. Wenn die Eltern zustimmen, so besteht die Möglichkeit, die Behandlungen im Rahmen eines Forschungsprojekts zu dokumentieren und die Folgen dieser psychotherapeutischen Arbeit in verschiedenen Schritten auszuwerten. Die vor über zwei Jahrzehnten begonnene Arbeit der Eltern-Kleinkind- Säuglings-Therapie wird daher seit 2014 im Rahmen einer Forschungsambulanz beforscht und ausgewertet. Unter der Leitung von Ulla Krüger und Renate Engelhard-Tups wird in diesem Projekt die Wirksamkeit der therapeutischen Arbeit mit Säuglingen und Kleinkindern zwischen den ersten Lebenswochen bis zum dritten Lebensjahr untersucht. In diese Tätigkeit gewähren die folgenden Beiträge einen ausschnitthaften Einblick.

Während im ersten Beitrag dieses Abschnitts die Rahmenbedingungen für die Behandlungen und für die Beforschung der Behandlungen skizziert werden, lassen sich damit auch schon die oft schwerwiegenden Beziehungsstörungen, die nach der Geburt eines Kindes sichtbar werden können, beleuchten. Wird dieser einleitende Teil von einer der beiden verantwortlichen Leiterinnen dieses Forschungsbereichs, *Ulla Krüger*, eröffnet, so schließt der umfassende Abschnitt mit dem Beispiel einer länger zurückliegenden Behandlung, die in ihrer Darstellung von den anderen Beiträgen in mehrerlei Hinsicht abweicht, weil die Künstlerin *Mirjana Avramović* in ihren Bildern eher eine Form gefunden hat, ihr Erleben zum Ausdruck zu bringen. Die schlussbildende Rahmensetzung des Abschnitts wird durch einen Text der Ko-Leiterin der Säuglingsambulanz, *Renate Engelhard-Tups*, begleitet.

Eingebettet zwischen dem einleitenden schriftlichen und dem abschließenden bildnerischen Beitrag finden sich zwei eindrucksvolle Darstellungen von umfänglichen Behandlungen, die von zwei Mitarbeiterinnen der Baby-Ambulanz durchgeführt und dokumentiert wurden. Während *Kathleen Engelhardt* einen Behandlungsverlauf umfassend nachzeichnet, der unterschiedliche Anstöße für weitere Entwicklungen bei Mutter und Kind geben konnte, hat *Sigrid Schrage* einen Behandlungsfall gewählt, der erkennbar werden lässt, wie sich Paarkonflikte in der Mutter-Kind-Konstellation widerspiegeln können. Schrage zeigt dabei auch, dass die Konflikte im Rahmen einer Babyambulanz oftmals außerdem nicht hinreichend im Sinne des Kindeswohls bearbeitet werden können, weshalb die gestörte Beziehung zwischen Mutter und Kind daneben nicht einer hilfreichen Entwicklung zugeführt werden kann. Beide Darstellungen der Behandlungsverläufe lassen beim Lesen des Textes neben dem zentralen Mutter-Kind-Konflikt auch spürbar werden, was es bedeuten kann, sich psycho-

therapeutisch auf die frühen Komplikationen des kindlichen Erlebnis und seiner Umgebung einzulassen: Freude und Euphorie können manchmal überraschend schnell wechseln mit schmerzlicher Trauer und tiefer Bestürzung. Diese Eindrücke bilden sich in den im Forschungsprojekt erhobenen Daten zu den Folgen einer psychotherapeutischen Behandlung nicht ab. Mit der quantifizierenden Beforschung soll die Qualität dieser Tätigkeit in einer wissenschaftlich verwertbaren Weise dokumentiert werden. Doch die professionellen Fähigkeiten und das leidenschaftliche Engagement der PsychotherapeutInnen lassen sich darin nicht ohne Weiteres darstellen. Diese Kompetenzen sind jedoch zentraler Bestandteil der Ermöglichung von psychodynamischen Prozessen, sie eröffnen Heilungschancen und ermöglichen, das Leiden der Beteiligten in einer Familie zu lindern.

## Literatur

- Abram, J. (2007): *The Language of Winnicott. A Dictionary of Winnicott's Use of words*. London: Karnac Books.
- Diem-Wille, G. & Turner, A. (2009): *Ein-Blicke in die Tiefe. Die Methode der psychoanalytischen Beobachtung und ihre Anwendungen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Freud, S. (1914c): Zur Einführung des Narzißmus. In: *GW X*. Frankfurt/M.: Verlag S. Fischer.
- Freud, S. (1917e): Trauer und Melancholie. In: *GW X*. Frankfurt/M.: Verlag S. Fischer.
- Honneth, A. (1994): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt/M.: suhrkamp.
- Honneth, A. (2001): Facetten des vorsozialen Selbst. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse* 55, Heft 8. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Keilson, H. (1978): *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern*. Stuttgart: Enke. (inzwischen in Neuauflage Gießen: Psychosozial-Verlag, 2005)
- King, P. & Steiner, R. (2000): *Die Freud-Klein-Kontroversen*. 2 Bände. Übersetzung von Horst Brühmann. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kögler, M. (Hrsg.). (2009): *Möglichkeitsräume in der analytischen Psychotherapie. Winnicotts Konzept des Spielerischen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Kögler, M. & Busch, E. (Hrsg.). (2014): *Übergangsobjekte und Übergangsräume. Winnicotts Konzepte in der Anwendung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Middlemore, M. (1941): *The Nursing Couple*. London: Hamish Hamilton Medical Books.
- Müller, Ulrich A. (1997): *Auf dem Weg zu reiner Ethik des Verlusts. Fragen vor Levinas*. Kassel: University Press.
- Ogden, T. (2006): *Frühe Formen des Erlebens*. (H. Friessner & E.-M. Wolfram, Übers.). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Neubaur, C. (1987): *Übergänge. Spiel und Realität in der Psychoanalyse D. W. Winnicotts*. Frankfurt/M.: Athenäum.
- Warsitz, P. (2003): Anerkennung und Begehren. Anmerkungen zur Intersubjektivitätstheorie des Subjekts. *Psyche. Zschft. für Psychoanalyse* 57, Heft 4. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Whitebook, J. (2001): Wechselseitige Anerkennung und die Arbeit des Negativen. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse* 55, Heft 8. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Winnicott, D.W. (1958d): Anxiety associated with insecurity. In: Winnicott (1958a) *Collected Papers: Through Paediatrics to Psycho-Analysis*. London: Tavistock.
- Winnicott, D.W. (1996): *Aggression. Versagen der Umwelt und antisoziale Tendenz*. (U. Goldacker-Pohlmann, Übers.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Winnicott, D.W. (1974): *Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse. Aus den »Collected Papers«*. (G. Theusner-Stampa, Übers.). Frankfurt/M.: Fischer Verlag.
- Winnicott, D.W. (1978): *Familie und individuelle Entwicklung*. (G. Theusner-Stampa, Übers.). Frankfurt/M.: Fischer Verlag.
- Winnicott, D.W. (1984): *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*. (G. Theusner-Stampa, Übers.). Frankfurt/M.: Fischer Verlag.
- Winnicott, D.W. (1990a): *Das Baby und seine Mutter*. (Ulrike Stopfel, Übers.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Winnicott, D.W. (1990b): *Der Anfang ist unsere Heimat. Essays zur gesellschaftlichen Entwicklung des Individuums*. (Irmela Köstlin, Übers.), Stuttgart: Klett-Cotta.
- Winnicott, D.W. (1998): *Die menschliche Natur*. (E. Vorspohl, Übers.). Stuttgart: Klett-Cotta.

## Der Autor

Ulrich A. Müller, Prof. Dr. phil., ist analytischer Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut in eigener Praxis in Fulda, Leiter des Studiengangs »Therapeutische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen« am Winnicott Institut in Kooperation mit der Hochschule Hannover, Dozent und Supervisor am Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie in Kassel und Gründungsmitglied der Arbeitskreise »Forum für Psychoanalyse« in Kassel und »Psychoanalyse und Kultur« in Fulda. Er veröffentlicht zu Fragen an der Schnittstelle von Psychoanalyse, Philosophie und Kultur.